



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

"Was mir persönlich die Bibel bedeutet"

10.06.2012

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.54.81

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-36475](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-36475)

Bischof Reinhold Stecher „Was mir persönlich die Bibel bedeutet“

Vortrag zum Abschluss des 2. Gesamttiroler Bibelkurses am So 10. Juni 2012 in der Pfarrkirche Allerheiligen. Der Text wurde leicht gekürzt, aber absichtlich in der erfrischenden „stecherischen“ Redeform gelassen.

Mir wurde heute eine etwas merkwürdige Aufgabe gestellt. Ich soll sagen, was mir die hl. Schrift in meinem Leben bedeutet hat. Ich kann nicht anders als bei einigen Stationen in der Erinnerung stehen zu bleiben.

Erste Station: Bibel in der Kindheit

Die erste Station betrifft meine 3. Klasse Volksschule, bitte die Erinnerung ist 83 Jahre her. Wir hatten damals in der Übungsschule in der Fallmerayerstraße als Katecheten den Bruder Willram. Einen außerordentlich sprachbegabten Menschen, der wunderbar erzählen konnte. Ich kann mich bis heute genau erinnern. Er hatte eine doppelte Fähigkeit. Er konnte erzählen, gleichzeitig die Kreide nehmen und das Erzählte an die Tafel zeichnen. Und bis zum heutigen Tage – bitte 83 Jahre – weiß ich ganz genau die Erzählung vom verlorenen Sohn. Da hat er das Haus des Vaters mit dem Flachdach gezeichnet und uns gesagt, wie der Vater sehnsüchtig nach dem Sohn Ausschau gehalten hat, ihn kommen sah und ihm entgegen gegangen ist – bis zum heutigen Tag ist mir das geblieben. Ich möchte dazu nur sagen, ich glaube, dass es unglaublich wichtig ist, dass man diesen emotionalen, ergriffenen Einstieg in das Wort Gottes in das Evangelium als Kind hat. Und alle die dazu beitragen - ob das die Eltern sind, KindergärtnerInnen oder ReligionslehrerInnen sind wertvoll. Es ist eine unglaublich bedeutsame Sache. Ich kann mich erinnern, ich hab dann im Lauf meines Bischofsamtes alle Kindergärten, die es in der Diözese gibt, besucht und alle Volks- und Hauptschulklassen – mit wenigen Ausnahmen. Ich kann mich erinnern, ich bin im Oberen Gericht in einen Dorfkindergarten als Bischof gekommen. Da haben die 4-jährigen und 5-jährigen Kinder die Geschichte vom verlorenen Sohn gezeichnet. Ich hab mich dazugesetzt auf den kleinen Stühlen und hab mir von den Kindern die Geschichte erzählen lassen. Und da muss ich ihnen sagen, das ist das ergreifende Geheimnis der hl. Schrift. Diese 4- und 5-jährigen haben im tiefsten Sinn das Evangelium verstanden. Sie müssen eine ausgezeichnete Kindergärtnerin gehabt haben, die ihnen die Geschichte schön erzählt hat. Die Kinder haben mir vollständig wiedergegeben um was es da gegangen ist. Das ist das Wunderbare. Es gibt in der hl. Schrift sicher problematische Stellen, es gibt aber unendlich viele Stellen die man ohne weiteres verstehen kann und die sich ohne weiteres öffnen. Gerade die Geschichte vom verlorenen Sohn oder die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Es ist unglaublich wichtig, dass man in der Kindheit in diese Dingen emotional begegnet. Später ist das ein bisschen anders, da kommen dann andere Probleme dazu, aber in der Kindheit ist diese emotional, ehrfürchtige, beheimatete Begegnung mit einem rettenden und erlösenden Gott unglaublich wertvoll und eigentlich im ganzen Leben nicht mehr einzuholen. Das war die erste Station.

Die zweite Station war etwas abenteuerlicher. Die Begegnung mit der hl. Schrift als Gefangener

Ich bin einige Monate im Gefängnis gewesen und zwar war ich immer in Isolationshaft, also immer ganz allein. Wo heute in Innsbruck das Landesgericht ist, da war das Gefängnis. Wenn man da Tage um Tage ganz allein ist und nur geholt wird zu schwierigen Verhören - natürlich wie es damals war, hatten wir auch das Konzentrationslager vor Augen - hätte man in dieser völligen Einsamkeit gerne was zu lesen gehabt. Wenn ich ein Mörder gewesen wäre, dann hätte ich das Recht gehabt, als Gefangener die hl. Schrift zu verlangen. Weil ich aber ein Häftling der Gestapo war, wurde mir das verweigert. Ich bin also immer allein gewesen. Einmal sind wir nach dem Rundgang im Hof wieder über eine enge Stiege hinauf geführt worden in unsere Zellen. Da ist plötzlich mein Freund Georg Schuchter - der damals als junger Priester auch von der Gestapo eingesperrt war – über ein paar Gefangene zu mir gesprungen und drückte mir ein paar Zettel in die Hand. Ist aber sofort wieder verschwunden, denn das wäre schwer bestraft worden. Und das, was er mir da in die Hand

gedrückt hatte, war die herausgerissene Kindheitsgeschichte des Lukasevangelium. Ich hab nun in diesen ganzen Wochen nie was anderes in der Hand gehabt, als die Kindheitsgeschichte von Lukas. Ich kann ihnen gar nicht sagen was mir in dieser Einsamkeit diese Geschichte bedeutet hat. Was meine biblische Bildung betrifft, hatte ich erst 2 Semester Theologie. Da war im Studium noch nichts drin von der hl. Schrift, ich war so, wie jeder normale Katholik. Ich kann ihnen gar nicht sagen, was diese Kindheitsgeschichte für mich bedeutet hat.

Ich glaube, man muss die hl. Schrift mit einer tiefen Glaubensbereitschaft in die Hand nehmen. Es genügt nicht nur ein bisschen wie man so sagt fachliches Interesse zu haben oder eine gewisse literarische Neugier. Es braucht eine Bereitschaft zum Glauben. Und wenn man die hl. Schrift so in die Hand nimmt, dann wird sie auf einmal zu leuchten beginnen. In diesen, damals bitte sehr finsterner Wochen, waren diese paar Zettel mit der Kindheitsgeschichte von Lukas, wo das Magnifikat drinnen war, das Benediktus, die Weihnachtserzählungen usw. unvergesslich. Und das, was ich weitergeben möchte: Man muss die hl. Schrift, gerade wenn man einen Bibelkurs besucht, mit einer inneren Glaubensbereitschaft in die Hand nehmen. Es begegnet mir in einer unfassbaren Weise der sich mitteilende Gott.

Dritte Begegnung mit der Hl. Schrift als Soldat im Krieg

Ich bin dann beim Militär gewesen und da waren wir in einer Stube etwa 10 Soldaten, bevor wir an die Front gekommen sind. In dieser Stube mit 10 Soldaten war ein junger Soldat, ca. 18 Jahre alt so wie ich und der war evangelisch. Er war der Sohn eines hohen Marineoffiziers, eines Admirals. Dieser junge evangelische Kamerad hat sich jeden Abend an den Tisch gesetzt und aus der hl. Schrift gelesen. Das hat damals einen bedeutenden Mut gebraucht. Und natürlich hat er einige spöttische Bemerkungen vom einen oder anderen Unteroffizier oder Feldwebel bekommen. Er hat sich nicht darum geschert. Da ist mir schon wirklich einmal eindrucksvoll die Liebe zum Wort Gottes gerade auch bei den evangelischen Christen begegnet. Ich habe das sehr bewundert. Ich habe damals dann schon selbst eine winzige Feldbibel gehabt. Da waren ein paar Psalmen drinnen und die vier Evangelien ganz klein gedruckt. Ich hab sie durch den ganzen Krieg gerettet. Ich muss jetzt sagen: einen Mut darin zu lesen habe ich nicht gebraucht. Ich war 4 Jahre lang in einer Frontkompanie, ich habe nie in 4 Jahren jemals ein Wort des Spottes gehört. Sie haben gewusst, dass ich Theologiestudent bin. Spott über einen Kameraden, der betet oder der seine Religiosität lebt, war undenkbar. Ich kann mich noch gut erinnern. Ich bin auf meiner Pritsche gelegen und hatte die kleine Feldbibel vor mir und hab da einen Psalm gebetet. Ihr könnt euch nicht vorstellen, was einem, wenn man zwischen den Trommelfeuern lebt, so ein Psalm bedeutet, in dem man liest: *„Fallen auch tausend zu deiner Seite, dir zur Rechten zehnmal tausend, so wird es doch dich nicht treffen.“* (Psalm 91) Man betet das schon mit großer Andacht. Oder: *„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts fehlen.“* (Psalm 23) Plötzlich schaut von der Brücke über mir ein Kamerad herunter. Das war ein Schlawiner, ein etwas leichtsinniger Knabe und religiös war da glaub ich nichts los. Er sagt zu mir: „Du ich beneide dich um deinen Glauben!“ Ich war ganz weg. Dass der Schlawiner zu mir sagt, ich beneide dich um deinen Glauben. Auch das ist mir in Erinnerung geblieben. Dieser Mann wurde später ein gläubiger Mensch. Ich habe ihn noch kennengelernt wie er viele Jahrzehnte älter war. Verstehen sie. Auch das möchte ich sagen. Wir sollten ein bisschen stolz darauf sein, was uns mit diesem Glauben, mit diesem Gott, der uns aus der hl. Schrift als ein bergender, rettender, umarmender und ins Heil führender entgegentritt, gegeben ist. Was uns da geschenkt wird! Es wird einem oft gar nicht bewusst, wie leer das Leben wird, wenn man diese letzte Geborgenheit nicht hat.

Die vierte Begegnung mit der hl. Schrift war für mich von nüchterner Art

Ich habe nach dem Krieg an der theologischen Fakultät im Canisianum weiterstudiert. Da wurde ich eines Tages zum Bischof Paulus Rusch gerufen. Er hat an mich die Frage gestellt: „Gehen sie in den großen Kurs oder in den kleinen?“ Das war in der theologischen Fakultät damals so: der kleine Kurs war die theologische Normalausbildung, damals noch kein Magister. Das war die Ausbildung für den Seelsorgepriester. Doktorat - das war der große Kurs. Da musste man viele Vorlesungen zusätzlich belegen. Auch kamen manche Erschwernisse dazu z.B. was die hl. Schrift betrifft. Wenn

1.3.1.54.81

man in den großen Kurs ging, durfte man die Prüfungen des Alten und des Neuen Testaments nie aus einer Übersetzung machen, sondern immer nur aus dem Urtext. Also man durfte die alttestamentliche Prüfung aus dem Hebräischen Text machen und die neutestamentliche Prüfung aus dem griechischen Text. In Innsbruck war das Doktorat keine billige Sache. Von 500 Hörern haben damals 2 bis max. 3 promoviert, weil man hier versucht hat, mit dem Doktorat die Ausbildung für Theologische Lehrer in der ganzen Welt zu machen. Ich bin ganz benommen hinausgegangen als der Bischof zu mir sagte „Sie gehen ab morgen den großen Kurs“. Ich habe gewusst, das ist ja verheerend. Sechs Jahre lang war ich von der Matura weg. Aber damals war das so, da hat man einfach gesagt „Jawohl Hr. Bischof!“ Gerade dass man dazu nicht salutierte hat. Ich hab mir gedacht, um Gottes Willen, was heißt das jetzt an zusätzlichem Studium. Ich war nicht glücklich. Dann musste ich mich rasch entscheiden, welches Fach ich nehmen sollte. Ich hatte natürlich keine Ahnung. Aus einer gewissen romantischen Liebe für den alten Orient – der hat mich immer schon fasziniert, viel mehr, wie die alten Griechen – der alte Orient mit den geheimnisvollen Schriften und der alten Literatur – da habe ich mich für das Alte Testament entschieden. Dann kam ich in das Spezialseminar mit dem Professor für das Alte Testament. Da war ich 1 Jahr allein mit ihm. Bitte das ist für die Ausbildung schon sehr gut, aber drankommen tut man schon sehr oft. Ich bin dann schon draufgekommen, wie ich die Sache nüchterner erlebt habe, warum da so wenige bei diesem Seminar waren. Das Problem sind die Sprachen. Ich bin ja auch kein besonderes Sprachentalent. Es war für mich schon mühsam. Aber für meine Doktorarbeit war die Literatur in 12 Sprachen und ich musste sie lesen lernen. Natürlich nicht sprechen. Deutsch war da nicht so wichtig. In der Exegese ist Englisch natürlich wichtiger, da haben wir aber nicht viel an unserer Schule gelernt. In den 30er Jahren waren die modernen Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch. In Latein und Griechisch waren wir gut ausgebildet, aber dann kam dazu Hebräisch, Syrisch, Aramäisch und Arabisch. Das sind ein bisschen schwere Sprachen. Ich muss ihnen sagen, ich habe dann mein ganzes Leben lang dem Bischof Paulus gedankt, dass er mich so brutal hineingejagt hat, denn von selbst wäre ich nie gegangen. Für mich war dieses Eindringen in die hl. Schrift das geistige Abenteuer meines Lebens. Und irgendwie ist das bis heute geblieben. Es war wunderbar. Es war einfach wunderbar. Es wurden einem manche Probleme, die man selber nicht lösen kann, klar. Das erfahren sie, wenn sie in einen Kurs von Pater Hasitschka gehen. Da geht ihnen manches Aufgehen auf, was man selber nicht so findet. Hineinzukommen in die Bildwelt des alten Orients, das ist uns fremd. Aber was wir so als primitive Geschichte empfinden ist viel weniger primitiv als wir denken. Die Menschen damals konnten sich Geheimnisse nur in Form von Geschichten und Bildern mitteilen, nicht in Begriffen. Es war also sehr mühsam. Fünf Jahre habe ich da im Seminar gearbeitet und wirklich meine gesamte Zeit investiert. Zunehmend hat es mir aber Freude gemacht. Weil mir eine ganz neue Welt aufgegangen ist. Ich bin kein Gelehrter geworden, kein Universitätsprofessor, aber ich weiß, was man wissen müsste, damit man ein Gelehrter wäre. Es gibt heute viele Leute die schreiben Bücher über die hl. Schrift, die wissen nicht was sie wissen müssten. ... Wie gesagt ich bin kein Gelehrter geworden, aber ein bisschen habe ich gelernt, mir auch nicht alles vor die Nase setzen zu lassen, was so manche über den Daumen gepeilt über die hl. Schrift schreiben. Aus diesem Grunde bin ich so froh, dass es so was gibt wie einen Bibelkurs. Für manche Dinge braucht man das. Ich erkläre es anhand von Adam und Eva, von denen wir heute am Sonntag in der Lesung gehört haben.

Beispiel: Genesis Kapitel 2– Adam und Eva

Die Genesis enthält die Schöpfungsgeschichte, auch die Geschichte des Sündenfalls. Ich muss ihnen ganz offen sagen: Es war falsch, dass wir bei den 6-jährigen Kindern mit dieser Geschichte von Adam und Eva angefangen haben. Die älteren von Ihnen haben das so erlebt mit Adam und Eva. Damit wird das eine Kindergeschichte, was sie in Wirklichkeit nicht ist. Das ist eine ganz tiefe Sache, aber 6jährige Kinder können noch nicht Symboldenken. Da bleiben es Kindergeschichten, mit denen die Menschen nichts anfangen können. Ich kann mich noch gut erinnern: Ich bin ins Unterinntal gefahren, da ist eine Mutter mit ihren Kindern eingestiegen und hat zu mir gesagt:

„Also ich muss ihnen sagen: Ich kann mit diesen Adam und Eva-Geschichten nichts anfangen. Das stimmt ja alles nicht. Die Menschheit ist ja anders entstanden.“ Natürlich hat sie Recht. Aber das ist auch nicht der Inhalt dieser Geschichten.

Ich nenne ihnen als kleines Beispiel das **Paradies**. Ich habe in Schwaz Religionsunterricht in der 1. Klasse gehabt. Da hab ich die Kinder gefragt: „Was ist denn das Paradies?“ Steht ein Kleiner auf und sagt: „Das ist ein Wirtshaus hinter der Kirche“. Es gibt nämlich in Schwaz ein Wirtshaus „zum Paradies“. Und es wird so gewesen sein, dass er schon öfter die Mama gefragt hat: „Wo ist der Papa?“ Und sie wird gesagt haben: „Wo wird er denn sein? im Paradies beim Karten“. Was ist nun mit dem Paradies? Ein persisches Wort, das Garten bedeutet. Und wenn hier in der Genesis drinnen steht „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in einen Garten“ was heißt das? Im ganzen alten Orient und nicht nur in der persischen Literatur, in allen alt arabischen Schriften, in der arabischen Poesie, in den phönizischen Schriften, auch in Ägypten ist der Garten das Symbol des Glücks. Ist ja verständlich für Menschen, die von Wüste umgeben sind. Wenn ich jetzt in Mali mitten in der Wüste einen Brunnen habe und wir machen neben dem Brunnen ein großes Areal für den Gemüseanbau und da ist dann auf einmal ein grüner Fleck und da wächst was und das kann man essen, das wird für die auch ein Symbol für Glück bedeuten. Kann man sich gut vorstellen. Wenn es jetzt in der hl. Schrift heißt: „Gott nahm den Mensch und setzte ihn in einen Garten“, dann heißt das in unserer Sprache übersetzt: Gott will, dass der Mensch glücklich ist. Und gleichzeitig wird dargestellt, dass das, was diesem Glück entgegensteht, der absolute Hochmut ist. Auch da müsste man sagen, das Bild mit dem Baum (was ist darüber alles geschrieben worden – die Apfelgeschichte – es war ja gar kein Apfel) es ist ein Bild.

Wenn es da heißt „*Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen, denn sobald du davon isst, wirst du sterben.*“ (Genesis 2,17) Was heißt das in Wirklichkeit? Erkennen was Gut und Böse ist, das ist im ganzen alten Orient der Ausdruck für „Oberster Richter sein“. Und Oberster Richter ist nur Gott. Daher heißt das Verbot: „Du darfst vom **Baum der Erkenntnis von Gut und Böse** nicht essen“ in unserer Sprache: Mensch, du kannst den Garten haben und du kannst ihn bebauen und du sollst ihn behüten und du sollst darin glücklich sein, aber eines darfst du nicht: Du darfst dich nie zu Gott machen. Das ist Sünde. Und auf einmal ist das Ganze nicht nur eine komische Geschichte, sondern das tiefste Geheimnis von Heil und Unheil.

Oder wenn ich ein anderes Beispiel aus der Genesis nehme: **Die Erschaffung der Eva** (wie viele Witze sind darüber gelaufen – Herr gib mir meine Rippe wieder). Ist ja auch etwas merkwürdig. Die Rippe, die Rippe vom Adam, aus der die Eva gemacht wurde. In der Sonderschule in Bozen ist ein etwas kinderunerfahrener Dekan auf Visitation gekommen und hat die armen Kinder von der Sonderschule gefragt: „Wie hat der liebe Gott die Eva erschaffen?“ Da hat er beim Fragen den Richtigen erwischt und der hat gesagt: „Des woas i nit“. Dann hat der Dekan gesagt, dass Gott den Adam in einen tiefen Schlaf versenkt hat. „Jo, jo“, war die Antwort des Schülers. Der Dekan fragte weiter: Und was hat er dann gemacht? „Des woas i nit“. Dann hat er doch vom Adam eine Rippe genommen – „jo, jo“. Ja was hat denn der liebe Gott mit der Rippe gemacht? „Abgnagt“ hat er gesagt. Ich kann mich noch erinnern, wie ein hervorragender Professor der Fundamentaltheologie in Innsbruck zu uns gesagt hat: „Also bitte meine Herren, diese Rippe müssen sie nicht so blutig nehmen“. Da hatte er schon recht. Aber was bedeutet das? „*Dann sprach Gott der Herr – es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.*“ (Genesis 2,18) Modern ausgedrückt – der Mensch ist ein Du-Wesen und zum Du geschaffen. Und wir wissen alle, dass geglückte Du-Beziehungen – ob das jetzt eine geglückte Mutter-Kind Beziehung, eine geglückte Vater- Kind Beziehung ist, eine geglückte Beziehung mit andern Kindern, mit Freunden, eine geglückte Beziehung zu Erziehern, KindergärtnerInnen, LehrerInnen und dann im Leben eine geglückte Beziehung mit dem Partner, dass das entscheidend für das Leben ist. Der Mensch ist ein Du-Wesen. Zutiefst so veranlagt. Das heißt halt in der Sprache vor 3.000 Jahren: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.

„*Gott der Herr bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie zu Menschen um zu sehen, wie er sie benennen würde. So wie der Mensch sie benennen würde sollte ihr Name sein.*“ (Genesis 2,19) Die **Namensgebung** heißt im ganzen alten Orient

Wesensbezeichnung. Das heißt in moderne Sprache übersetzt. Der Mensch sieht die ganze Tierwelt und benennt sie, er erkennt sie in seinem Wesen als Tier, aber da ist nichts dabei, was ihm entspricht. Das ist eine dramatische Ausfaltung für diese anthropologisch selbstverständliche Wahrheit. Der Mensch braucht ein Du. Aber einen Menschen fand er nicht. Die Hilfe, die ihm entsprochen hätte fand der Mensch nicht.

„Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen **Schlaf** auf den Menschen fallen.“ (Genesis 2,21) Immer wenn eine Offenbarung als Traum geschildert wird, heißt das im ganzen alten Orient: Achtung, jetzt kommt etwas ganz Wichtiges, etwas ganz Großes, etwas ganz Entscheidendes. Anschließend heißt es im Bibeltext: „Gott, der Herr, baute er aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führe sie zum Menschen. Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.“ (Genesis 2,22-23) In unserer Sprache bedeutet das: Das ist mein Wesen. Mann heißt auf Hebräisch „isch“, Frau heißt „ischa“ und ist ganz einfach die weibliche Form von „isch“. Sie sind dasselbe Wesen. Sie sind einander gleich im Wesen und Würde; sie sind beide „Vollmenschen“. Mann und Frau haben im Hebräischen dieselbe Wortwurzel, wir haben die zwei verschiedene Worte Frau und Mann.

„Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch“ (Genesis 2,24) Das heißt in unserer Sprache: Mann und Frau sind zu einer tiefen gemeinsamen Verbindung, zu einer tiefen Einheit, zu einer sogenannten gegliückten Du-Beziehung betimmt. Deswegen hat Jesus zu dieser Stelle gesagt. Im Anfang war das nicht so, dass man einfach die Frauen wechseln konnte.

Und jetzt kommt die **Rippe** (an der haben die Gelehrten wirklich viel herumgenagt und nicht nur der Sonderschüler in Bozen). Bei meinem Studium musste ich altarabische Sprichwörter studieren. Sprichwörter sind die älteste geistige Tradition der Menschheit. Und unter diesen altarabischen Sprichwörtern habe ich das Sprichwort gefunden: „Du bist meine Rippe!“ Das heißt „Wir zwei sind ein Herz und eine Seele“. Geben sie diesen Sinn dahinein in diese Rippe vom Adam. Dann stimmt das ganz genau. Das ist genau das, was diese Stelle wiedergeben würde.

Wisst ihr, warum das für mich so unglaublich ist. All das wird in einer Zeit niedergeschrieben, in der die Kultur vollständig patriarchalisch war. Sowohl die Nomadenkultur als auch die Hebräische Kultur waren in Wirklichkeit ausgesprochen patriarchalisch. Haben wir ja heute noch, bitte. So stolz müssen wir nicht sein. Die Frau zur Zeit Jesu durfte im religiösen Bereich keine Funktion übernehmen, sie durfte nicht Zeugin sein vor Gericht. Also in dieser patriarchalischen Zeit wurde für immer und ewig von Adam und Eva niedergeschrieben: Mann und Frau sind dasselbe Wesen und haben dieselbe Würde. Sie haben denselben Namen.

Es war für mich dieser Befehl des Bischofs, in das Studium des Alten Testaments einzusteigen, ein großes Abenteuer, aber ich muss ihnen sagen: Es ist für mein ganzes Leben bis zu heutigen Tage ein Abenteuer geblieben. Es vergeht – das kann ich mit gutem Gewissen sagen – keine Woche, wo ich nicht die hl. Schrift studiere und ich weiß, dass ich damit nie zu Ende kommen werde, weil es immer neue Einblicke, immer neue großartige Erkenntnisse gibt. Die kann man haben an manchen Stellen einfach mit einem gläubigen Schauen und Lesen. Und bei manchen Stellen muss man auch eine Führung von Leuten bevorzugen, die das genauer studiert haben. Darum bin ich für die Veranstaltung von Bibelkursen so dankbar. Es ist einfach ein Schatz und mit diesen Kursen wird die Truhe aufgemacht. Der Gang in die hl. Schrift ist auf der einen Seite ein spannendes Abenteuer mit immer neuen, tiefen Erkenntnissen, auf der anderen Seite ist die hl. Schrift abgründig tief. Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist verständlich für 4-jährige und gleichzeitig so tief, dass sie der größte Theologe sie in ihrer Bedeutung nicht zu Ende denken kann. Das ist das gewaltige. Und so erlebt man dann die hl. Schrift als eine Quelle, eine unablässig fließende Quelle der Offenbarung, die einfach Vertrauen und inneren Halt schenkt.